

Sitzungsberichte der
Bayerischen Akademie der Wissenschaften

Philosophisch-historische Abteilung

Jahrgang 1935. Heft 5

Intuition
in der Geschichtswissenschaft

von

Walter Goetz

Vorgetragen am 2. Februar 1935

München 1935

Verlag der Bayerischen Akademie der Wissenschaften

in Kommission bei der C. H. Beck'schen Verlagsbuchhandlung

Innerhalb der großen Krise der modernen Weltanschauung hat sich immer deutlicher auch eine Erschütterung der Wissenschaft entwickelt. War es ursprünglich nur eine Krise der Geisteswissenschaften gegenüber den Naturwissenschaften, so ist daraus, nach Überwindung des naturwissenschaftlichen Übermaßes, eine umfassendere Gefahrenzone geworden, die sowohl die Geisteswissenschaften wie die Naturwissenschaften und ihre beiderseitigen Arbeitsmethoden angeht. Historismus, Relativismus, Positivismus, Weltabgezogenheit, Spezialistentum, bloße Stoffanhäufung sitzen nach dem Willen der jüngeren Generation auf der Anklagebank vor der breiten Öffentlichkeit; im Innern der Wissenschaft aber stehen beinahe überall die Zweifel über die Ziele und Methoden unserer Arbeit zur Erörterung, und auch hier hat sich ein Gegensatz zwischen älterer und jüngerer Generation entwickelt. Das kann ein Zeichen von fruchtbarer Selbstbesinnung sein, wie sie seit mehr als einem Jahrhundert immer wieder zur Erneuerung der Wissenschaft geführt hat. Aber man darf sich der Einsicht nicht verschließen, daß das Vertrauen zur Wissenschaft seit einem Jahrhundert nie so gering wie jetzt war und daß Mächte, auf deren Achtung und Unterstützung sie sonst zählen durfte, sich heute von ihr abwenden und Gehorsam gegenüber außerwissenschaftlichen Zwecken fordern.

Die Geschichte dieses Zwiespalts reicht um ein Menschenalter zurück. Haeckels „Welträtsel“ bedeuteten zwar gewiß nicht mehr als Büchners „Kraft und Stoff“ oder Straußens „Alter und neuer Glaube“, aber seit jener seichten Lösung der Welträtsel begann ein Widerstand, wie jene früheren Werke ihn nicht hervorgerufen hatten. Es war gewiß nützlich, daß sich jetzt die Naturwissenschaften selber gegen Übergriffe ihrer Jünger ins Metaphysische bestimmter abgrenzten, aber es erhob sich zugleich ein immer weiter sich verbreitender Zweifel, ob eine Wissenschaft, die solche hohle Selbstgewißheit wie Haeckels „Welträtsel“ hervorbringe, auf rechten Wegen sei. Es verdichteten sich die Vorwürfe von allen Seiten und es entstand eine Bewegung, die an die Grundlagen der Wissenschaft des 19. Jahrhunderts rührte. Die neuromantische Bewegung, die sich seit der Jahrhundert-

wende verfolgen läßt, brachte das metaphysische Element zu neuem Erwachen, und je weniger sich die Wissenschaft der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts mit Metaphysik beschäftigt hatte, um so lauter wurden jetzt die Anklagen gegen die „positivistische“ Verirrung der Wissenschaft.

Die Neuromantik ist in drei Jahrzehnten eine so breite Bewegung geworden, daß sie als eine allgemeine Reaktion gegen das 19. Jahrhundert gefaßt werden muß. Der erste Rufer im Streite ist zwar schon Nietzsche; die von ihm seit den neunziger Jahren erfüllte literarische Jugend findet vor allem im Kreis um Stefan George einen festen Mittelpunkt; die Konversionen vom Naturalismus zu neuem Idealismus, wie sie sich in Hermann Bahr, Richard Dehmel, Joh. Schlaf, Frank Wedekind und andern, in gewisser Hinsicht auch in Gerhard Hauptmann und in Richard Strauß vollziehen, vereinen sich mit den noch vorhandenen älteren antinaturalistischen Strömungen und mit denen, die gleich Hofmannsthal und Rainer Maria Rilke von Anfang an Neuromantiker gewesen sind. In der Wissenschaft geht von der Psychologie eine wesensverwandte Strömung aus: Bergson, von Nietzsche beeinflußt, formt vor allem die Gedanken des neuen Irrationalismus, die dann auch in Deutschland geweckt worden sind. Bergson hat der Wissenschaft zuerst das Zeugnis ausgestellt, daß sie zwar exakte kritische Erkenntnisse schaffe, aber zugleich alles mechanisiere und atomisiere; das wirkliche Leben als Ganzes sei nur durch Intuition zu fassen. Sehe ich recht, so hat Bergson als erster unter den Neuromantikern die Intuition als Erkenntnis-mittel grundsätzlich aufgestellt und damit zu gleicher Zeit einer neuen metaphysischen Forschung die methodische Grundlage geben wollen.

Diese neuromantische Bewegung hat schon vor dem Weltkrieg die Literatur und die Philosophie erfaßt, aber erst nach dem Weltkrieg begann die Wendung zum Irrationalen sich auf weite Kreise der Jugend, auf Literatur und Kunst, und durch Scheler, Husserl, Bergson, Otmar Spann und andere auch auf die gesamten Geisteswissenschaften zu erstrecken. Soweit es sich um Bekämpfung einer nicht genügend universal eingestellten Wissenschaft handelt, ist auch Oswald Spengler ein Schrittmacher der Kritik gewesen — er half dazu, den Glauben an die Geschichtsforschung

des 19. und des beginnenden 20. Jahrhunderts gründlichst zu zerstören. Und in diesem Jahrzehnt nach dem Kriege tritt die Wirkung Stefan Georges auch in der Wissenschaft hervor: ein festgeschlossener Kreis von jüngeren Schriftstellern und Gelehrten, vor allem Historiker und Literarhistoriker, trägt seine seit einem Menschenalter im stillen geformten Ideen in die Welt hinaus, selbstbewußt und angriffslustig, stark durch ein festumrissenes Programm und durch radikale Kritik am Vorhandenen. Daneben erhob sich eine politische Bewegung, die zwar vor allem den Staat erneuern wollte, aber den Angriff gegen die ganze Front der Aufklärung, des Rationalismus, des Positivismus und Liberalismus richtete. Eine neue Weltanschauung, die vom Irrationalen ausging und es intuitiv zu bezwingen hoffte, die das Leben, die Persönlichkeiten, das Kunstwerk als „Ganzheit“ zu erfassen strebte und auch dabei die Intuition, die Wesensschau, über alle empirische Ergründung stellte, stieg empor, und man darf wohl sagen, daß es seitdem an neuen Schlagworten, die ein jeder nach seinem Vermögen betreut, nicht fehlt und daß man die Mitläufer und die Köpfe heute schon nach dem epigonenhaften Gebrauch dieser Schlagworte unterscheiden kann. Wie um die Jahrhundertwende der Begriff Entwicklung die jüngere Generation faszinierte, so heute die Ganzheit, die Intuition, die Wesensschau oder Schau. Seitdem weit über die Wissenschaft hinaus die Anthroposophie, die Psychoanalyse, der Okkultismus diese Begriffe übernommen haben, wimmelt es von Verächtern der Aufklärung und des Positivismus, und von Vorkämpfern der Intuition.

Aber die Sachlage ist durchaus ernst. Auch wenn es eine unentschuld bare Übertreibung ist, die ganze bisherige Wissenschaft als positivistisch zu diskreditieren, als bloße Materialsammlung und Beschreibung zu bezeichnen, so bleibt doch die Tatsache übrig, daß eine breit gewordene Front eine andere Richtung der Wissenschaft, einen neuen Inhalt und eine neue Methode fordert; als neue Richtung: die Beziehung zur Tat und zum Staat, als neuen Inhalt: die Ganzheit aller Erscheinungen, als neue Methode: die Wesensschau. Man verwirft dabei die kritische Methode nicht ganz, aber sie soll nur die Vorbereitung zu höherer Leistung, zur Gesamterkenntnis (einschließlich des Metaphysischen), sein. Ich darf hier nur von meiner eigenen Wissenschaft

sprechen, gegen die der Ansturm besonders stark ist; aber wenn die historische Auffassung ein Teil aller Geisteswissenschaften ist, so trifft der Angriff auch alle andern.

Streicht man die neuen Begriffe, so liegt dem Kampf zum Teil der alte Gegensatz zwischen Spezialistentum und großer historischer Anschauung, Universalismus zugrunde, aber mit neuer Unterbauung des Universalismus. Da die Träger der Wissenschaft öfters dazu neigen, nur Material zu sammeln und sich in kleine Gebiete abzuschließen, so ist jede neue Mahnung zum Ganzen und zu großen Gedanken mit Freude zu begrüßen. Hier liegt das unzweifelhafte Recht der neuen Bewegung. Soweit sie aber mehr will, soweit sie das Verhältnis von gelehrter Vorarbeit und Geschichtsschreibung großen Stils verschiebt und neue Methoden lehrt, erhebt sich die Frage, ob die Grundlagen unsrer Wissenschaft nicht zwecklos durch vorübergehende Strömungen erschüttert werden. Der Positivismus ist in Wahrheit, soweit er unrichtig war, von der deutschen Geschichtswissenschaft erfolgreich abgewehrt worden;¹ die Neuromantik unserer Tage braucht ihn nicht mehr zu vernichten — sie bezeichne denn mit Positivismus eben diese von ihm nicht unterjochte deutsche Geschichtswissenschaft.

Wer von den deutschen Historikern der früheren Generation und wer von den heutigen sollte denn zu diesen Positivisten gerechnet werden? Etwa Lamprecht, der die seelischen Stufen der deutschen Geschichte suchte, oder Dietrich Schäfer, der von alldeutschen Gedanken erfüllt war? Oder etwa v. Bezold, M. Ritter, Erdmannsdörffer, Ed. Meyer? Von den Lebenden ganz zu schweigen, deren stark geistesgeschichtliche Einstellung doch wohl bekannt ist. Man wird uns vielleicht auf die Hilfswissenschaftler, Editoren und Spezialisten hinweisen — aber brauchen wir sie wirklich nicht mehr? Eine hochentwickelte Geschichtswissenschaft kann die Arbeitsteilung nicht entbehren, und wenn uns die notwendigen Quellen musterhaft herausgegeben werden, wie das gerade in Deutschland geschieht, so sollte man nicht danach fragen, ob solche, oft hingebende Arbeit positivistisch genannt werden kann. Sollte übrigens Hippolyt Taine zu diesem Positivismus

¹ Vgl. Rothacker, Einleitung in die Geisteswissenschaften (1920) S. 199.

mus gerechnet werden, so wäre er kein schlechter Beweis für die fruchtbaren Seiten dieses Arbeitssystems.

Durch eine Reihe von jüngeren Historikern ist das Programm des George-Kreises in die Geschichtswissenschaft hereingetragen worden.¹ Sie stellen nicht das Ganze der neuromantischen Bewegung dar, aber nur sie haben für die Geschichte ein besonderes Programm aufgestellt, das den Geist der Neuromantik im wesentlichen widerspiegelt. Wenn Stefan George in der Kunst nur das Bedeutende gelten lassen wollte, so war dies ein Zeichen für seine hohen Wertmaßstäbe. Aber läßt sich dieser Grundsatz auf die Geschichte übertragen und darf man hier alles „Unbedeutende“ übergehen, um sich nur dem Bedeutenden zuzuwenden? In der Tat sollen nach Meinung der George-Anhänger nur diejenigen Stoffe behandelt werden, von denen eine lebensfördernde, pädagogische Wirkung ausgeht, nämlich die großen und heldischen Männer. Diese aber sind nach der „bisherigen positivistischen Methode“ nicht zu verstehen; nur durch „Wesensschau“ kann ihr wahres Bild gewonnen werden. Solche Wesensschau schließt aber die herkömmliche atomisierende Objektivität aus, denn diese ist mit der menschlichen Natur unvereinbar, und der Held, dem Verehrung gebührt, kann nur durch verehrende Wesensschau ergründet werden. Ob die Wesensschau des einzelnen Biographen nicht zu ganz verschiedenen Anschauungen über einen Helden führen kann, bleibt dabei unberücksichtigt. Nun ist aber — nach Stefan George — die allein wahre Geschichte des Helden der Mythos, nicht die Wirklichkeit, die doch nicht wiederzuerchaffen ist; vom Großen bleibt also nur ein Mythos und dieser muß von den Historikern intuitiv erfaßt werden. Aber es kann nach derselben Meinung überhaupt niemand den Großen verstehen, er sei denn selber groß. Kein Studium, kein Einfühlen nützt etwas — „nur was man selbst ist, sieht man, und nur den Geist, dem

¹ Für das Programm des Kreises und seine Wortführer vgl. H. Frenzel, George-Kreis und Geschichtswissenschaft. Leipzig 1932. — Als Wortführer auf historischem Boden sind zu nennen: Fr. Gundolf, Friedr. Wolters (die beide nun schon verstorben sind), Edgar Salin, Ernst Kantorowicz, Wolfram von den Steinen, Ernst Bertram u. a. — Ihre Schriften sind z. T. weiter unten zitiert.

man gleicht, beschwört man“.¹ Folgerichtig schreiben die Anhänger Stefan Georges nun nicht dem gelehrten Historiker, sondern allein dem Dichter die Fähigkeit zur Wiedererweckung heldischer Vergangenheit zu. Dabei soll doch dem Dichter nicht Freiheit zu visionärer Schau gegeben werden; das verstandesmäßige Denken bleibt als Vorstufe der Wesensschau zu Recht bestehen, aber freilich nicht gerade in betonter Stellung; es ist nach Friedrich Wolters „Mittel und Prüfstein“ und soll nur nicht „Selbstzweck und letzter Sinn des Daseins“ sein. Dieser neue Dichter-Historikertyp soll sein „dichterisches Erleben in alle Bereiche des vergangenen und gegenwärtigen Lebens ausströmen“ lassen. Von der Gegenwart aus soll die Vergangenheit verstanden werden. Um es zusammenzufassen: der Stefan-George-Kreis fordert eine Wissenschaft, die unmittelbar der Erziehung des Menschen dient und zu Taten antreibt, eine Geschichtswissenschaft, die den Mythos der vergangenen großen Männer schafft, und zwar vor allem durch Wesensschau, wenn auch mit vorbereitender Benutzung rationalen Denkens. Ist es dabei nicht doch Verfall in ein abgegriffenes Schlagwort, wenn Kantorowicz und seine Gesinnungsgenossen die Geschichtsanschauung der Nicht-Georgeaner als von „Dogmen des Positivismus“ oder vom *Réalisme destructeur* beherrscht bezeichnen, der man die *Imagination créatrice* — beides Bergsonsche Ausdrücke — gegenüberzustellen habe.² Man würde dieser Geschichtsanschauung des Stefan-George-Kreises nicht gerecht werden, wenn man nicht das Streben nach Erfassung der „Ganzheit“ hinzunehme und damit die Beziehung zu der früher genannten neueren Richtung der Philosophie herstellt. Der Geist der Neuromantik dringt aus verschiedenen Lagern einheitlich vor. Man lehnt die Erforschung der geschichtlichen Entwicklung durchaus ab, denn sie ist nicht

¹ Gundolf, Stefan George² S. 106 (zit. nach H. Frenzel S. 26). Gewisse Abweichungen in der Geschichtsauffassung des Kreises bringt Edgar Salin, *Organische Geschichtsschreibung*, Arch. f. Soz. Wiss. u. Soz. Pol. 46 (1918) S. 762 ff. Auch Kantorowicz hat auf dem Frankfurter Historikertag von 1930 hier und da von Gundolf und Wolters abweichende Gedanken entwickelt. — Eine geistreich-witzige Auseinandersetzung mit den historischen Anschauungen des Kreises gibt Heinrich Böhmer, *Gesammelte Aufsätze* (1927) S. 267 ff.

² Hist. Zeitschrift Bd. 141 S. 459, 471.

erfaßbar; der Held aber ist nicht Ergebnis der Umwelt, ist nicht Abhängigkeit von Früherem, sondern er ist im wesentlichen nur er selbst und deshalb nur aus sich heraus als eine Einheit zu verstehen. Die Metaphysik im Helden, die darin liegende Metaphysik der Geschichte muß erfaßt werden; das übrige ist so gut wie gleichgültig.

Große Gebiete der Geschichte, vor allem die Weltgeschichte als „Ganzheit“, sodann die gesamte sog. Vorgeschichte, in der wir von großen Männern nichts wissen, versinken vor diesem neuen System der Geschichtsbetrachtung. Aber ein neues Gebiet wird hinzugewonnen: das Metaphysische innerhalb der Geschichte. Die bisherige Geschichtsforschung verwarf die Metaphysik des Historischen als ein ihr unzugängliches Gebiet. Aber besteht nicht ein sehr wesentlicher Unterschied zwischen der grundsätzlichen Verwerfung jeder Metaphysik (wie der Positivismus es in der Tat lehrte) und der absichtlichen Abtrennung der Metaphysik, weil andern Methoden unterworfen, von den Aufgaben der Geschichtswissenschaft? Ist die Geschichte freilich, wie die Anhänger Stefan Georges lehren, in dem für uns Wesentlichen Metaphysik, so bliebe wohl nichts anderes übrig als Einstellung auf ihre Erforschung. Ob dann die „Wesensschau“ die geeignete Methode auf diesem Forschungsgebiete sein würde, bleibt noch zu erörtern, denn ihr subjektivistischer Charakter zwingt dann, mit jeder Art von Objektivität grundsätzlich zu brechen (wie es die Vertreter der Wesensschau auch ganz folgerichtig tun) und in den Eingebungen der Einzelnen die wissenschaftliche Erkenntnis zu sehen. Wird dann aber die Wissenschaft nicht zu einem Spiel der Einzelnen mit den mehr oder minder zahlreichen Einfällen der Wesensschau? Denn die Dichter, die allein den geschichtlichen Helden zu verstehen vermögen, werden dichten, sobald sie von jedem inneren Zwang zur Objektivität befreit sind. Ist der Dichter-Geschichtsschreiber dazu das Instrument einer ganz bestimmten Weltanschauung, so wird, was wir bisher Geschichtswissenschaft nannten, auch im großen aus Subjektivismus geboren. Man hält uns entgegen: so habt ihr's immer gehalten, bewußt oder unbewußt, denn eure Objektivität war und ist Selbsttäuschung. Aber ist nicht auch dies ein gewaltiger Unterschied: ob man die Gefahr der Subjektivität er-

kennt und ihr die Pflicht zur Überwindung als wissenschaftliches Grundgesetz entgegenstellt, oder ob man, weil der Mensch subjektiv veranlagt ist, den Subjektivismus zum Grundsatz erhebt? Könnte man dann nicht auch sagen: der Mensch ist zuletzt immer ein Stück Egoismus, also laßt uns den Egoismus zum Lebensprinzip erheben? Die Forderung des Strebens nach Objektivität ist wissenschaftlicher und sittlicher Art, und so gut wir die sittliche Vollkommenheit anzustreben haben, obwohl wir sie nie erreichen werden, so sicher ist die Objektivität ein Ziel aller Wissenschaft und ihre grundsätzliche Verwerfung ein Zeichen der Auflösung. Steigern die Anhänger Stefan Georges berechnete Kritik an der heutigen wissenschaftlichen Arbeit nicht zu Einseitigkeiten, die den Sinn der Wissenschaft auslöschen? Es gibt hier kein Entrinnen: wer bereits das Streben nach Objektivität verwirft, macht aus der Wissenschaft ein völlig ungewisses Spiel mit Intuitionen, die, auch wenn sie geistreich sind, noch längst nicht die ernste Forscherarbeit ersetzen.¹

Daß die Angriffe gegen die Geschichtswissenschaft zur Zeit von allen Seiten kommen und ihr Dasein bedrohen, zeigt noch ein anderes Beispiel. Im letzten Heft des „Archivs für Kulturgeschichte“ (Bd. XXV 2 S. 216 ff.) nimmt Helmut Berve alle diese Vorwürfe gegen die auch von ihm als positivistisch vorausgesetzte Tatsachen-Geschichtswissenschaft auf, er hält die Objektivität für unmöglich, er fordert bestimmte „volksverbundene und volksverbindliche“ Wertmaßstäbe, er stellt die Parole Treitschke statt Ranke auf, Volksgeschichte statt Universalgeschichte, und er meint schließlich vom Rassenstandpunkt aus, daß es so gut wie unmöglich sei, die Völker anderer Rassen zu verstehen. Wir könnten wohl bei anderen Rassen die Tatsächlichkeiten bestimmen, „aber die Aufgabe des Historikers, mit seinem Blut und seiner Seele vergangenes Leben wiederzuerwecken, sind wir nicht imstande zu erfüllen“. Wir können Alexander, Scipio oder Cäsar begreifen, den uns wesensfremden Hannibal aber nicht. Berve führt das Wort Treitschkes an, daß der Mensch nur zu erkennen vermöge, was er liebe (woraus freilich gerade alles das ent-

¹ Vgl. Spranger, Der Sinn der Voraussetzungslosigkeit in den Geisteswissenschaften. Berliner Akademieschriften 1929.

stand, war wir schließlich doch dem Historiker Treitschke vorzuwerfen haben: einseitige Liebe und einseitiger Haß!). Nach Berve können uns diese undurchdringlichen fremden Rassen und ihre Kulturen zwar Interesse aberwecken, aber wir können sie nicht lieben, und deshalb können wir sie nicht wirklich verstehen und ihre Erforschung (und jede dafür eingesetzte Professur) hat wenig Zweck. Ich kann mich hier nicht auf eine Auseinandersetzung mit diesen Anschauungen einlassen, aber sie seien angeführt, weil sie in den Zusammenhang der Neuromantik und ihrer verschiedenen Ausstrahlungen gehören, und weil sie zeigen, wie sehr die Geschichtswissenschaft in ihren bisherigen Grundlagen und Zielen heute bestritten wird.

Aber an einem Punkte soll hier den methodischen Forderungen der neuen Anschauung, wie sie vor allem der Stefan-George-Kreis vertritt, stärker nachgegangen werden, an dem der Intuition oder Wesensschau. Denn durch diese soll künftig die wahre Geschichte erforscht, mit ihr soll in das geheimnisvolle Tiefenleben der Menschheit und ihrer Geschichte eingedrungen werden. Diese Wesensschau ergibt nach dem Urteil ihrer Anhänger das wahre Wissen, denn sie erkennt, was der Rationalismus mit seiner kritischen Methode und bei seiner absichtlichen Grenzziehung gegenüber dem Irrationalen nicht zu erkennen vermochte. Man bezeichnet diese Wesensschau als „organisches Denken“ im Gegensatz zu dem nur beschreibenden „linearen“ oder „diskursiven“ Denken der zu verdrängenden Generation, wobei es aber eine beinahe positivistische Anschauung ist, daß diese durch Schau gewonnene Einsicht wieder Denken, also Verstandesarbeit, sein soll.

Der Begriff Intuition ist nicht neu; man kennt ihn aus der griechischen Philosophie und aus der Mystik des späten Mittelalters, aus der *Scientia intuitiva* des Nikolaus Cusanus und man trifft ihn wieder bei Spinoza, der in der Intuition die höchste Art der Erkenntnis sah, dann bei dem Neuplatoniker Shaftesbury, der sich zwar von den englischen Aufklärern unterscheidet, aber sich dennoch nicht von ihnen abtrennen läßt. Schon er lehrte, daß der innere Sinnzusammenhang des Universums nicht „durch Ansammlung und Aufhäufung einzelner Erfahrungen erfaßt werden könne; nur durch unmittelbares Nachleben und durch In-

tuition sei er zu verstehen.¹ Hamann und Friedrich Heinrich Jacobi haben dieselbe Meinung gehabt und statt des Verstandes Glauben, Ahnen, Gefühl gefordert.² Der Pietismus tat ein gleiches für sein religiöses Gebiet. Herder und der Geniekreis (Sturm und Drang) verkündeten die Intuition des Genies. In der Romantik wird sie zum Mittel der Erkenntnis, und hier zeigt sich der Begriff sowohl von der religiösen wie von der Genieseite her befruchtet. Auch der nüchterne Forscher Friedr. Aug. Wolf sprach von „divinatorischer Kritik“,³ wie Niebuhr von Intuition sprach, und Wilh. v. Humboldt forderte in seiner Abhandlung „Über die Aufgabe des Geschichtsschreibers“ 1821 „Ahndungsvermögen und Verknüpfungsgabe“. Bei Ranke trat die Intuition dort auf, wo „die Kategorie der verstandesmäßigen Kausalität“ versagte.⁴ Hegel unterschied von der bloßen Empirie die „sinnvolle Erfahrung“, und man kann vielleicht darüber streiten, ob er damit absichtlich dem Begriff der Intuition ausweichen oder sie sinngemäß darunter verstehen wollte. Ähnlich hat Goethe 1824 von einer „exakten Phantasie“ gesprochen (Sophien-Ausgabe, II. Abt. 11 S. 75).

In der Zeit, als die „positivistische“ Wissenschaft begann, wandte sich Rudolf Haym (1845) vom abstrakten spekulativen Denken ab; mit intuitiven Methoden suchte er einige Jahre später die „Reden und Redner des ersten Vereinigten Preußischen Landtags“ zu erfassen — ein Versuch, der ihm ausgezeichnet gelang, obwohl er diese Reden nicht gehört und die meisten der Redner nicht gekannt hatte.⁵ Derjenige aber, den man als An-

¹ E. Cassirer, Die Philosophie der Aufklärung S. 420.

² Der Gegensatz von Kant und Hamann ist wichtig für allen Streit um Intuition. Kant wollte ein Denken nicht gelten lassen, das man „nicht mit dem Verstand verstehen“ könne, Hamann aber sah in Kants Denken eine „Auflösung der Wirklichkeit in Abstraktionen, die der Geschichte, der Erfahrung überhaupt, der Bedeutung der Sinne, des Gefühls und der Phantasie . . . widerstreiten“ (Religion² II Sp. 1596). Doch ist bei diesem Gegensatz zu bedenken, daß Hamann im wesentlichen nur auf religiöse Erkenntnis an der Hand der Offenbarung ausging, während Kants ganzes Denken auf wissenschaftliche Erkenntnis zielte.

³ In der „Darstellung der Altertumswissenschaft“ S. 40 und 106.

⁴ Vgl. C. Neumann, Hist. Zeitschr. 116 S. 492.

⁵ Hans Rosenberg, Rudolf Haym und die Anfänge des klassischen Liberalismus (1933) S. 32 und 114.

hänger des Positivismus in Deutschland geschildert hat,¹ Wilhelm Scherer, schrieb 1868 in der Widmung seiner „Geschichte der deutschen Sprache“ an Müllenhoff: „Wir sind es endlich müde, in der bloßen gedankenlosen Anhäufung wohlgesichteten Materials den höchsten Triumph der Forschung zu erblicken.“² Also auch damals schon die gleiche Klage und die gleiche Wendung vom Spezialistentum zu universaler Anschauung, wie Scherer sie in der Verbindung des Wachstums von Volkstum und Sprache darbot. An Herder, Möser und Goethe will Scherer anknüpfen, aber im gleichen Atem bekennt er sich freilich zu Buckles Determinismus und zu seinen naturwissenschaftlichen Begriffen in der Historie! Kann es ein deutlicheres Zeichen dafür geben, daß der Positivismus in der deutschen Geschichtsschreibung niemals das letzte Wort gewesen ist, auch bei Lamprecht nicht, dessen religiöse Einstellung, dessen Mangel an Teleologie ihn trotz aller Biologie und Kausalität nicht so weit von Rankes grundsätzlichen Anschauungen stehen ließ, als er selber vermeinte. Es ergibt sich immer von neuem, daß die Wege der geistigen Entwicklung viel zu kompliziert sind, als daß man sie mit eindeutigen Schlagworten meistern könnte. Und mancher scheinbar neue Gedanke ist schon öfters ausgesprochen, mancher Mangel der Wissenschaft schon von früheren erkannt worden. Aber vielleicht sind die Schäden des wissenschaftlichen Betriebes inzwischen so groß geworden, daß zu ihrer Heilung mehr als der Widerspruch eines Einzelnen notwendig ist?

Zu den Ahnen der heutigen Vertreter der Intuition gehörte jedenfalls auch Dilthey, der neben die mechanische Naturerkenntnis eine intuitive setzen wollte, um „das keiner Erklärung zugängliche große Gefühl des Lebens in der Natur dem Menschen zugänglich zu machen“ und ein „über die Naturerkenntnis hinausreichendes Verständnis zu gewinnen“.³ Ja, Benedetto Croce hat 1905 in seinen „Lineamenti“ die Intuition als für die Geschichtswissenschaft charakteristisch bezeichnet. Ginge man den führenden Geistern in der Wissenschaft des 19. Jahrhunderts noch weiter nach, so würde man finden, daß sie in reich-

¹ Rothacker, Einleitung in die Geisteswissenschaften S. 207 ff.

² Ebenda S. 223.

³ Diltheys Ges. Werke I S. 373.

lichem Maße die Intuition für sich in Anspruch genommen haben. Aber es kommt hier nicht darauf an, eine Geschichte der Intuition in der modernen Wissenschaft zu geben, sondern nur auf die Geläufigkeit des Begriffes sollte hingewiesen werden.

Aber wenn man den früheren Äußerungen über Intuition auf den Grund geht, so zeigt sich eine große Vielseitigkeit des Begriffes. Bei Shaftesbury ist Intuition eine „urtümliche Funktion des Geistes“ (wie z. B. die Fähigkeit für das Schöne), bei Hamann ist sie, der Mystik nahe, ein Erkennen des Göttlichen, bei Herder ist sie ein Einfühlen in vergangene Zeiten, bei Sturm und Drang und bei den Romantikern ist sie die schöpferische Kraft des Genies, bei Fr. A. Wolf eine „höhere Form der Kritik“, bei Wilh. v. Humboldt „Ahndungsvermögen und Verknüpfungsgabe“. Schon diese Beispiele zeigen, daß der Begriff Intuition keine allgemein gültige Erklärung besitzt. Er wird sehr oft in einem Sinne gebraucht, der sich keineswegs mit „Wesensschau“ deckt — wissenschaftliche Entdeckungen werden als „durch Intuition“ oder „durch eine Art von Intuition“ gewonnen bezeichnet, und mag dies auch nur eine volkstümliche Ausdrucksweise sein, so spiegelt sich darin doch etwas von dem Vielfältigen und nur zu leicht Unklaren wieder, das in dem Begriffe Intuition verborgen liegt. Die philosophische Begriffsbestimmung kann gewiß eindeutig sein, die praktische Anwendung ist es jedoch nicht.

Die rein philosophische Deutung der Intuition lautet „geistiges Schauen, unmittelbare, nicht durch Erfahrung oder verstandesmäßige Überlegung gewonnene Einsicht, unmittelbares Erleben der Wirklichkeit“,¹ oder „unmittelbares geistiges Schauen auf Grund von Konzentration, d. i. Besinnung, im Unterschied von der sinnlich ermittelten Anschauung der Dinge“,² oder „Durchstoßen des Subjekts durch das Sinnliche und Begriffliche in das

¹ So nach H. Schmidt, Philosophisches Wörterbuch (Leipzig 1932) S. 156.

² Bruhn im Handwörterbuch „Die Religion“² III Sp. 308 und in der Zeitschr. f. Theol. u. Kirche, N. F. IV (1923) S. 169 ff. („Wesen, Wurzeln und Wert der intuitiv-metaphysischen Zeitströmung“). Dieser vortreffliche Aufsatz richtet sich vor allem gegen die religiöse und philosophische Schau, dazu gegen Anthroposophie, Okkultismus und Spiritismus. Bruhn zeigt deutlich den rationalistischen Einschlag aller dieser Intuitionen.

Nichtsinnliche und Nichtbegriffliche“.¹ Eisler hat im Wörterbuch der philosophischen Begriffe (4. Aufl. 1927, Bd. I) sogar vier Arten von Intuition entwickelt. Soviel ich aber sehe, wird auch von den Philosophen nicht unterschieden, daß die Intuition je nach den Gebieten, in denen man sie anwendet, so erheblich verschieden ist, daß ein einheitlicher Gebrauch des Wortes nur zu Unklarheiten führen kann.

Es scheint mir, daß drei Hauptarten der Intuition unterschieden werden müssen: die religiöse, die künstlerische und die wissenschaftliche.² Durchaus andersgeartete Vorgänge sind auf diesen Gebieten festzustellen.

Die religiöse Intuition ist in den indischen Hauptreligionen, im Islam und Christentum eine mit dem Religiösen an sich tief verbundene Angelegenheit. In der Mystik, innerhalb des Protestantismus auch im Pietismus, ist die Intuition das Mittel zur Vereinigung mit dem Göttlichen. Da diese mystische Intuition sehr subjektiv sein kann, da ferner das Göttliche nicht als Wirklichkeit angesehen, sondern nur in einem allgemeineren Sinne erlebt wird, so ist diese Intuition von jeder Wirklichkeit frei — es sei denn, daß die mystischen Erfahrungen oder Erlebnisse über das Göttliche zuletzt doch nur anthropomorph sind. Ist das Gött-

¹ Lüttge, „Religion“² I Sp. 913. — Daß die Intuition bei den Theosophen mystische Formen besitzt, bei den Okkultisten aber sehr grobe, sei hier nur gestreift.

² Die Gebiete der Intuition sollen damit nicht erschöpft sein. Vor allem für die Philosophie ist sie in Anspruch genommen worden; Husserl hat erklärt, daß „ein wahrhaftes Philosophieren nicht möglich sei ohne Rückzug auf die Anschauung, die unmittelbare Intuition“, und Scheler ist ihm dabei vorausgegangen. Daß es sich dabei nur um bestimmte Gebiete der Philosophie handelt und da wieder um die Richtungen einzelner Philosophen, ist wohl nicht bestreitbar. Aber daß man mit der Forderung des Erlebens oder der Gefühlsgewißheit oder des instinktiven Erlebens über subjektive Erfahrungen nicht hinauskommt, ist wohl auch nicht zu bestreiten. Eine Wissenschaft des „Erlebens“ kann doch wiederum nur auf Grund von Erfahrungen entstehen, und so wird auch die Metaphysik zu einer seelischen Erfahrungswissenschaft. Sonst würde das witzige Wort Aristide Briands gelten: „Die Metaphysik ist das Suchen in einem schwarzen Zimmer nach einer schwarzen Katze, die nicht darin ist.“ Aber das ist freilich eine ganz positivistische Anschauung! — Eisler leugnet a. a. O., daß Intuition in der Philosophie eine wahre Erkenntnis schaffen könne; sie sei nur ein Faktor dazu.

liche schlechtweg unvorstellbar, so ist auch das Sichversenken in das Göttliche ein Gefühlsvorgang ohne konkrete Vorstellungen. Es ist freilich unvermeidlich, daß die uns allein bekannte Wirklichkeit und gewisse dieser Wirklichkeit entnommene Lehren der Religionsgemeinschaften auch in die Mystik rationale Bestandteile hineinragen. Aber der Versuch, das unbekannte Göttliche zu erfassen, ist jedenfalls echte Intuition, echter Versuch einer Wesensschau des Göttlichen. Daß jeder dieser Versuche von erdgeborener Phantasie umgeben ist, ändert nichts an dem grundsätzlich gewollten Absehen von aller Wirklichkeit, an dem Erlebenwollen eines schlechtweg Anderen und Unbekannten.

Die künstlerische Intuition liegt in einer anderen Ebene. Sie will in der Musik das tiefste Erleben gestalten, Gefühletes, Geahntes, zuletzt wieder Göttliches als Untergrund alles Daseins in Tönen wiedergeben. Wenn irgendwo das vollständige Absehen von aller Wirklichkeit möglich ist, dann wohl hier, wo es sich nur um das Reich der Gefühle handelt und der Wirklichkeit jede Einmischung versagt ist. Die Wirklichkeit des Musikers liegt nur in seinen Tönen und in den Gefühlen, denen er Ausdruck gibt, und seine Intuition ist die Übertragung des Gefühletes in den Tönen. Selbst der „Reigen seliger Geister“ ist nur ein seliges Gefühl, nicht ein erlebter Reigen. Der von Intuition ergriffene Musiker kann zu Tränen rühren, kann alle Kräfte unseres Innern emporstreben lassen — immer bleibt er im Bereiche des Nurgefühletes und des Nichtzubeschreibenden.¹ Die dichterische Intuition ist ähnlicher Art, aber doch gebunden an das Wort und an die Form. Der lyrische Dichter steht dem Musiker am nächsten, und wenn wie bei Goethe die lyrische Form der zwingende Ausdruck des Gefühletes wird, so ist auch hier die Intuition von jeder Wirklichkeit frei. Stefan Georges Dichtung zeigt mit ihrem Streben nach durchgefeiltester Form einen leichten rationalen Einschlag, der uns nicht ganz an die volle Unmittelbarkeit seiner Gefühle glauben läßt. Der epische und dramatische Dichter freilich gestaltet aus Wirklichkeit ein

¹ Die „Programm Musik“ ist scheinbar eine Ausnahme, aber bei den großen Künstlern dieser Richtung — bei Liszt, Rich. Wagner, dem jungen Rich. Strauß — überwiegt das musikalisch Intuitive doch zuletzt alles Verstandesmäßige.

höheres Sein, gleichviel ob er die Wirklichkeit verklären will oder ob sie ihm nur der zufällige Stoff aus seiner Ideenwelt ist. Von Molière ist uns durch Walther Kückler gezeigt worden, daß er die Wirklichkeit weder kopiert noch zum Zwecke seiner Komödien studiert, sondern sie frei als neue Wirklichkeit, beherrscht von den Gesetzen der Komik, erschafft, wohl auf Erlebnissen fußend, aber unabhängig von der vorhandenen Wirklichkeit eine neue künstlerische Wirklichkeit gestaltet. So steht der dramatische Dichter dem bildenden Künstler bereits nahe. Denn dieser will, falls er nicht grundsätzlich reiner Naturalist, also intuitionsfrei ist, das Ideal gestalten, hier des Menschen, dort der Landschaft; er will selbst im Bildnis das ganze Sein einer Persönlichkeit oder auch das Typische ihres Seins wiedergeben. Die griechische Kunst ist Gestaltung des Menschentums, selbst im Porträt auf das Allgemeine gerichtet. Michelangelo schuf in allen seinen Körpern eine uns völlig einleuchtende Wirklichkeit, die doch über jeder Wirklichkeit steht — die Elemente der Wirklichkeit sind zu einem höheren Organismus gestaltet. Darin besteht nun gerade die Intuition des bildenden Künstlers, daß er eine höhere, idealisierte Wirklichkeit schafft (die natürlich nach den landläufigen Begriffen ebensowohl schön als häßlich sein kann — es ist immer die Idee einer überholten Wirklichkeit). Aber da der bildende Künstler in allem, ob er die Menschen oder die Natur bildet, von der Wirklichkeit ausgehen muß, so ist seine Intuition gebunden: durch sie entsteht eine gesteigerte, mit seinem eigenen Leben erfüllte Wirklichkeit oder auch eine Ahnung des Göttlichen, das er in seinen Gestaltungen deutlich zu machen sucht. Freilich, der rationale Einschlag ist doch vorhanden: ein Mensch, eine Landschaft, irgendein Dasein muß zustande kommen, das als Wirklichkeit genommen werden kann. Die Intuition des bildenden Künstlers erhebt sich also durch die Wirklichkeit hindurch zu den Gebilden seiner Schau. Daß es Künstler gibt, die trotz allem inneren Erleben unter dem Einfluß des Verstandesmäßigen stehen, sei erwähnt — Max Klinger ist ein deutliches Beispiel dafür. Aber das Intuitive tritt doch überall auch bei ihm hervor. Ein Gegenbeispiel zeigt es noch deutlicher: man hat uns Linienzusammenstellungen oder zu Linien umgebildete Menschen, Bäume, Häuser als künstlerische Intuitionen ge-

boten — aber diese Art von Schau bedeutet uns in Wahrheit nichts, keine Seite unseres Inneren klingt dabei an und kein Auge vermag beim Anblick solcher Kunstwerke aufzuleuchten, denn diese Schau ist in Wahrheit trivialster Rationalismus, ausgeklügelte Manier, die nur vorübergehend und gegenüber völlig unsicheren Anschauungen als Kunst erscheinen kann. Doch sind selbst hier noch in Raumgestaltung und Farbgebung intuitive Momente sichtbar. Die Musik ist reines Gefühl, aber die bildende Kunst hat die Wirklichkeit zum Ausgangspunkt, so weit sie dann auch vom Künstler zu seiner Wirklichkeit umgestaltet wird. Die Intuition des bildenden Künstlers unterscheidet sich also von der des Musikers und des lyrischen Dichters ebenso sehr wie von der des religiösen Mystikers. Doch steht sie den Gestaltungen des dramatischen Dichters nahe, der ebenfalls von einer Wirklichkeit ausgehen muß, aber überwirkliche Wesen schafft oder zu schaffen vermag.

Die wissenschaftliche Intuition unterliegt am meisten einem ungeklärten Wortgebrauch. Oft bedeutet sie nichts anderes als höchsten Scharfsinn, glückliches Kombinieren oder Vorwegnahme eines gefundenen, aber noch nicht völlig durchgerechneten Ergebnisses. Aber solche Ungenauigkeiten des Ausdrucks sind nicht entscheidend; die Frage ist vielmehr, ob es in der Wissenschaft überhaupt eine echte Intuition gibt und wie ihr Wesen beschaffen ist.

Die Wissenschaft ist und bleibt das Reich des Verstandes; wir verlangen von ihr die denkbar größte Sicherheit und deshalb müssen ihre Arbeitsmethoden exakt sein, kontrollierbar im Experiment, kontrollierbar am Material, in der Geschichtswissenschaft an den Quellen. Aber gerade der Historiker muß sofort eingestehen, daß seine Quellen zumeist lückenhaft sind, und wie der klassische Philologe die Lücken seiner Handschriften durch Konjekturen ergänzt, so muß der Historiker seine Lücken mit Zusammenhängen, die als möglich erscheinen, ausfüllen. Alles, was dazu gehört: die kritische Behandlung der Quellen, die Ausfüllung ihrer Lücken ist rationale Arbeit. Aber ist nicht schon das Ausfüllen der Lücken mehr? Ist die Rekonstruktion einer Persönlichkeit aus dürftigen Überlieferungen nicht eine Tätigkeit der Phantasie, eine innere Erleuchtung über einen Menschen

der Vergangenheit? Und weiter: ist nicht alles Gestalten von Zusammenhängen, von Entwicklungen, von Persönlichkeiten noch aus anderen Gründen als Quellenmangel eine Sache der Intuition: wer vermag überhaupt zu erkennen, was außer uns vorgeht? In solchem Sinne ist freilich alle unsere Verstandesarbeit ein Stück der sog. Intuition, fast an jeder geschichtlichen Quelle muß Wesensschau getrieben werden. Aber das ist es nicht, was die neue Richtung meint.

In anderer Hinsicht tut sich hier das Reich der Neuromantiker auf: der Historiker kann das Material sammeln, die Tatsachen aneinanderreihen, beschreiben — obwohl das alles nach Friedrich Wolters im wesentlichen „Gelehrtenaltgier und Ausgrabungs-zärtlichkeit“ und Positivismus ist; aber verstehen kann er damit weder die Geschichte noch die großen Persönlichkeiten. Denn hier ist metaphysisches Gebiet und nur die Wesensschau kann helfen. Es würde sich also ein Unter- und Obergebiet der historischen Arbeit ergeben: das eine als unvermeidliche Zone der Vorarbeit, das andere als das Gebiet des historischen Verstehens und Darstellens mit den Mitteln der Intuition und der schriftstellerischen Kunst.

Wenn Leopold Ranke von dem Finger Gottes in der Geschichte sprach oder wenn er seine oft ganz realen, dann aber auch einmal metaphysischen Ideen in seine Darstellung einfügte, so wußte er, daß wir das Rätsel der Weltgeschichte nur quellenmäßig nicht zu lösen vermögen. Aber nur vorsichtig wies er in das Gebiet des Irrationalen oder des noch nicht genügend Erforschten hinein. Die deutsche Geschichtsschreibung ist im ganzen über solche Zurückhaltung gegenüber dem Unerforschlichen nicht hinausgegangen — sie hat erforscht, was sie erforschen konnte, und überließ das Weitere der Geschichtsphilosophie, die gegenüber dem Tatsachendrang unserer Historiker es in Deutschland niemals sehr weit gebracht hat. Wer in Deutschland historische Darstellung auf geschichtsphilosophischem Grunde aufbaute, galt immer mehr als ein Mann abstrakter Konstruktion denn als echter Geschichtsschreiber. Nun ist aber die Geschichtsanschauung des Stefan-George-Kreises nicht ein geschichtsphilosophisches System, sondern eine Feststellung des Metaphysischen in aller Geschichte — wer die wirkliche Geschichte begreifen will, muß in

das Metaphysische eindringen, und dafür gibt es nur das eine Mittel: die Intuition. Man würde diese Theorie ruhiger hinnehmen, wenn sie nicht — wenigstens theoretisch — mit einer fast fanatischen Verachtung der historisch-kritischen Arbeit verbunden wäre.¹

Wichtig ist nun aber, was man im Stefan-George-Kreis unter Intuition versteht. Es ist zuvor schon gesagt worden, daß sie den großen Männern als dem allein Wesentlichen in der Vergangenheit gelten soll und daß der Geschichtsschreiber, der sie anwendet, ein kongenialer Dichter sein muß. Wäre er ein Dichter im eigentlichen Sinne, so würde er, wie ich zeigte, wirklichkeitsfreie Gestalten aus schöpferischer Kraft schildern; aber da es sich nun doch um gegebene geschichtliche Persönlichkeiten handelt, so ist die freie Schöpfung, die eigentliche Tat des Dichters, unmöglich. Er kann uns nicht seinen Friedrich II. zeigen, sondern wenn er irgendwie Anspruch auf Geschichtsschreibung macht, den Friedrich II. der Geschichte. Der Vergleich dieses Geschichtsschreibers mit dem Dichter ist also, auch wenn ihn schon Dilthey einmal vorsichtig angedeutet hat,² eine Verschiebung des Sachverhalts: der Geschichtsschreiber ist kein Dichter, höchstens in seiner Darstellung ein literarischer Künstler.

Die historisch arbeitenden Mitglieder des Stefan-George-Kreises behaupten, daß die rationale Methode nicht zur Erkenntnis des Ganzen und des Wesentlichen führe; diese sei nur möglich durch „überwissenschaftliche Erkenntnis“, durch „Gesamterkenntnis“, durch eine Schau, die sich „auf alle geistigen Kräfte des gläubigen Schauens, des künstlerischen Gestaltens, des schöpferischen Handelns“ stütze. Eine Brücke zur rationalen Wissenschaft bleibt bestehen: „wissenschaftliche Verifizierung“ muß möglich sein. Aber diese Brücke ist schmal, wenn diese Gesamterkenntnis überrational, übersinnlich sein soll. Gewiß lehnt man dabei jede Mystik ab — wie aber steht es denn mit dem Dichter-

¹ Es geht reichlich weit, was z. B. der verstorbene Friedrich Wolters in dieser Hinsicht geschrieben hat. Daß er in der Praxis sehr solide und ganz ohne Schau zu arbeiten wußte, zeigt sein vortreffliches Kriegsbüchlein über den „Donauübergang und den Einbruch in Serbien 1915“, Breslau 1915, und wir werden auch bei Kantorowicz später Gleiches festzustellen haben.

² Vgl. oben S. 13 Anm. 3.

historiker, wenn seine Ergebnisse nur dann richtig sind, wenn sie rational nachgeprüft werden können? Ich klammere mich nicht an das Wort Dichter, aber was ist eine irrationale Erkenntnis, die der „rationalen Verifizierung“ bedarf? Die Unklarheit des Wortes Intuition rächt sich hier, denn die Gesamterkenntnis müßte dann wohl auch rational zu gewinnen sein, wenn zuletzt die Ratio ihre Richtigkeit nachzuprüfen hat.

Mit dem Stefan-George-Kreis und mit allen Vorkämpfern der Intuition sei völlig anerkannt, daß die Geschichte zuletzt für uns ein undurchdringliches Dunkel ist. Wir kennen — mit wissenschaftlicher Gewißheit — weder ihren Sinn noch ihr Ziel, und die großen Persönlichkeiten bleiben genau so Rätsel, wie wir alle es sind. An den Geheimnissen der Geschichte, an den Geheimnissen der Natur und des ganzen Kosmos arbeitet die Wissenschaft seit den ältesten Zeiten, und Schritt für Schritt ist hellerer Raum erobert worden. Gebiete sind gewonnen worden, an die der Mensch früherer Jahrhunderte nur mit seiner Schau herantrat, ob sie nun philosophisch oder religiös war — falsch war sie beinahe immer, sowohl in der Natur wie in der Geschichte. Nur was die Wissenschaft aus Tatsachenmaterial klärte, war Ausdehnung der Sicht — nur daß die Dinge freilich nicht einfacher, sondern bei besserer Einsicht immer komplizierter wurden. Dagegen aber erhob sich die Ungeduld der Wissensdurstigen, und so lösten die Materialisten bis zu Haeckel die Welträtsel auf ihre Art, die Idealisten aber auf eine andere; die Intuition aber sollte schließlich das Unbegreifliche begreiflich machen. Es ist kein Zufall, daß die Stefan-George-Anhänger dem Protestantismus feindselig gegenüberstehen,¹ denn er besitzt nicht die auf Intuition gestützte Gläubigkeit, er ist Verstand und Kritik, er ist — nach Gundolf — „die Voraussetzung zur liberalen, zur bürgerlichen, zur utilitären Entwicklung“. Man könnte hinzusetzen: auch noch zu einigen andern Dingen.

Nun strebt der Stefan-George-Kreis gewiß nicht zu einer billigen Gläubigkeit — er sucht großes Menschentum und große Kultur, aber er sucht sie auf einem Wege, der zu keinem klaren Ziele führt und dem subjektiven Irrtum tagtäglich ausgesetzt ist.

¹ Vgl. Frenzel S. 18 f.

Seine Wesensschau ist Deduktion und deshalb sowenig wie der radikale Positivismus echte Wissenschaft.

Die wissenschaftliche Intuition ist, wenn man das Wort im besonderen Sinne der Wissenschaft versteht, keineswegs ein bloßer Traum. Aber sie ist etwas völlig anderes als die Intuition des Mystikers, des Musikers oder des Dichters. Auch die von der Wirklichkeit ihren Ausgangspunkt nehmende Intuition des bildenden Künstlers ist im Ziel etwas Grundverschiedenes. Die moderne Wissenschaft — und sie pflegt man ja als den Inbegriff der Wissenschaft überhaupt anzusehen — ist nach ihrer ganzen Geschichte und nach ihren großen Ergebnissen eine Sache des Verstandes: Materialsichtung, Kritik und Schlußfolgerung haben sie vorwärts geführt. Sie ist in den letzten drei Jahrhunderten nicht erwachsen aus irgendwelcher Wesensschau, sondern allein durch die Arbeit des unerbittlichen kritischen Verstandes. Sie dankt deshalb der Aufklärung weit mehr als der Romantik. Es ist nicht recht denkbar, daß dies alles ein großer Irrtum gewesen sei und daß eine Wesensschau weiter geführt hätte — das für eine Wesensschau vor drei Jahrhunderten denkbare Gebiet ist vielfach durch verstandesmäßige Arbeit so erfolgreich erobert worden, daß heute dort jede Schau unnötig geworden ist. So bleibt der Kernsatz, daß die Wissenschaft rational ist und sein muß. Aber nun steht die Wissenschaft doch auch weithin vor irrationalen Gebieten — sollte sie das zeitweise im Vertrauen auf die Ratio nicht anerkannt haben, so ging sie die Irrwege, die keinem Suchenden erspart bleiben. Die Wissenschaft der letzten Jahrzehnte bekennt sich mit allen großen Geistern des 19. Jahrhunderts zu diesem Irrationalen. Wir hören nicht auf, in dieses Irrationale einzudringen, und wir werden dabei durch die immer neuen Erfolge historischer und naturwissenschaftlicher Arbeit ermutigt. Gelten aber für den Versuch der Erkenntnis des Irrationalen andere Methoden als für die übrigen Arbeitsgebiete?

Das scheint selbstverständlich zu sein, da das Irrationale des greifbaren Materials entbehrt; auch sagt man uns, daß wichtige Erkenntnisse der rationalen Wissenschaft nur durch Intuition erkannt seien. Es sei zunächst dieser zweite Punkt geklärt, indem ich Beispiele von solcher Intuition gebe. Man spricht von Leonardos Intuitionen, obwohl sie doch alle nur die unermüdlichen For-

schungen eines genialen Kopfes waren. Man sagt von Hamann, daß er „mit den letzten Tiefen seiner Intuitionen über seine eigene Zeit hinausweise“.¹ Man sagt, daß Kaspar Zeuß den Zusammenhang von Skythen und Iraniern durch Intuition geahnt habe, ehe die Forschung einen sicheren Nachweis habe führen können. Oder man hält es für Intuition, daß Giesebrecht die verlorenen Niederaltaicher Annalen rekonstruiert habe — eine Arbeit, die durch die spätere Auffindung der originalen Annalen glänzend bestätigt wurde. Von Leopold Ranke sagte man, daß er geradezu intuitiv in jedem Aktenband die für ihn wichtigen Stücke herausgefunden habe. Für Diltheys Schilderung von Sebastian Frank wird die historische Intuition in Anspruch genommen.² Eine Reihe von naturwissenschaftlichen Entdeckungen sollen durch Intuition zustande gekommen sein. Der Sachverhalt ist wohl fast ausnahmslos folgender. Der große Forscher gelangt mit seiner verstandesmäßigen Arbeit bis zu dem Punkt, wo das Material nichts mehr herausgibt und wo doch der Schluß über einen Zusammenhang, über das Ganze einer Persönlichkeit oder — um physikalische Streitfragen heranzuziehen — über die Möglichkeit des Äthers oder über die Herkunft radioaktiver Strahlen gezogen werden muß. Der Forschende erschöpft die möglichen Kombinationen einer Lösung — keine dieser Lösungen ist wahre Intuition, sondern es ist nur ein „Als ob“ —, aus der unermüdlchen verstandesmäßigen Arbeit entsteht entweder der Wille zu einer der möglichen Lösungen oder auch eine neue, noch bessere Möglichkeit. Aber das alles ist das Ergebnis eines verstandesmäßigen Vorgangs — ohne die Durcharbeitung alles Materials, ohne zahlreiche Experimente entsteht hier kein Ergebnis. Die plötzliche „Eingebung“ ist der Abschluß langwieriger Denkprozesse; die Frucht fällt dem rastlos Forschenden eines Tages in den Schoß. Dabei können Sprünge in noch unerforschtes Gebiet gemacht werden — sie gelten als Intuitionen, wenn sie sich später als richtig nachweisen lassen; sie gelten als unhaltbare Phantasien, wenn sich das Gegenteil herausstellt. Soll nun etwa nur das als Intuition gelten, was sich als richtig erwies? Der Gelehrte kann niemals ohne Vorarbeit gestalten wie der Musiker oder

¹ Stephan, Religion² II Sp. 1596.

² Kynast, Historische Intuition S. 64.

Dichter, er kann niemals die Überwirklichkeit des bildenden Künstlers schaffen — er bleibt gebunden an seinen Stoff und er muß alle Schlüsse verstandesmäßig unterbauen. Und dies gilt nun genau so für das Irrationale in der Geschichte: wo kein Material gegeben ist, das sich verstandesmäßig formen läßt, ist auch keine Möglichkeit zur Forschung. Kaspar Zeuß phantasierte nicht über die Verwandtschaft von Skythen und Iraniern, sondern er glaubte sie aus Sprachresten folgern zu können — d. h. er zog aus einem noch sehr dürftigen Material einen Schluß, der sich später aus umfangreicherem Material bestätigen ließ. Giesebrecht schied mit äußerstem Scharfsinn aus den verwandten Quellen aus, was sich irgendwie auf Niederaltaich bezog, und rekonstruierte so die vermißten Altaicher Annalen. Und so geht es in allen Fällen, die man kurzerhand mit Intuition bezeichnet.

Auch die Gebiete des Irrationalen bieten klärende Beispiele. Als irrational gilt z. B. die große Persönlichkeit: sie wird im einzelnen und als Ganzes nicht ergründet durch eine freie Wesensschau, sondern durch die Zusammenstellung alles in Frage kommenden Stoffes, durch die Prüfung aller Lebensäußerungen des Helden, durch das Suchen nach einer alles zusammenhaltenden Dominante — so hat es Dilthey bei Seb. Frank getan und aus seiner intensiven Arbeit, aus seiner Fähigkeit, in die Quellen einzudringen, entstand das höchst lebendige Bild des Helden. Die Ganzheit entsteht nur aus der Kenntnis der Teile, also ganz induktiv, ganz verstandesmäßig, und erst die letzten Kombinationen über den Kern der Persönlichkeit gehen in die Schau, d. h. in die Vermutung. Auch diese Schau kann ebensogut zum Richtigen wie zum Irrtum führen. Dafür bietet der Friedrich II. von Ernst Kantorowicz ein schlagendes Beispiel. Denn hier ist der Kaiser geschildert als durchdrungen von einer „gottunmittelbaren“ Aufgabe: der Kaiser soll Weltherrscher sein. Anhänger und Höflinge haben ihn neben Christus als zweiten Heiland gestellt; der Kaiser und Christus seien Gottessöhne, „engelgleiche Genien, die zwischen Gott und den Menschen wirken“. Tatsächlich sprechen die Quellen nur von deus und imitator dei, und die Streitfrage ist, ob es sich dabei um rhetorische Übertreibungen handelte oder ob die Sprache der kaiserlichen Erlasse in Wahrheit der Gesinnung des Kaisers entsprochen habe. Brackmann hat in

seiner Polemik gegen Kantorowicz¹ — von denselben Quellenstellen ausgehend — wohl mit Recht behauptet, daß der Kaiser und seine Kanzlei ihre Rhetorik lediglich auf die Außenwelt eingestellt hätten. Aus den gleichen Quellen also folgern die beiden Forscher Verschiedenes; diese Polemik über die Deutung der Quellen wäre 1890 genau so gut möglich gewesen wie 1930, also längst vor der Zeit des Stefan George-Kreises. Kantorowicz täuscht sich (was man gerade an seinem Teil der Polemik beweisen kann), wenn er seine Auffassung des Kaisers aus irgendwelcher Intuition ableiten will: er hat nur eine andere Auffassung aus den Quellen herausentwickelt als sein Gegner. Der 2. Band, der die Nachweise für das Werk bringt, zeigt aufs deutlichste, daß Kantorowicz nicht anders gearbeitet hat, als wir „positivistischen“ Historiker es bisher getan haben, und daß der hohe Rang seines Werkes nicht in einer neuen Methode, sondern in dem besonderen biographischen Talente seines Verfassers und an dem starken Sinn für die Größe des Kaisers liegt. Diese von Kantorowicz in Anspruch genommene „Wesensschau“ kennzeichnet doch jede in die Tiefe der Persönlichkeit eindringende Biographie seit mehr als hundert Jahren. Daß es Biographien gibt, die nur das Material zusammenstellen und keine Erfassung der Persönlichkeit, keine Gesamtschau geben, ist nicht zu leugnen. Aber sind sie wirklich die Regel? Reiht sich Kantorowicz nicht würdig jenen Biographien der letzten Jahrzehnte ein, die ein stolzer Besitz unserer deutschen Geschichtswissenschaft sind: Kosers Friedrich dem Großen, Meinekes Radowitz, dem Bismarck und Kaiser Wilhelm von Erich Marcks, Kählers Wilhelm von Humboldt, Gerh. Ritters Luther, Srbiks Metternich, Hampes Kaiserbiographien des Mittelalters usw.? Keiner von diesen Biographen hat für sich eine besondere Intuition in Anspruch genommen; sie haben nur die selbstverständliche Aufgabe jeder wahren Biographie gelöst: den Helden von innen heraus als ein Ganzes zu erfassen.

Ein anderes Beispiel sei noch gegeben. In einem Vortrag über „Freiheit und Gebundenheit im germanischen Staat“ (Tübingen 1933) hat Cl. v. Schwerin ein Bild „aus intuitiver Erkenntnis“ gegeben, da die Quellen zu spärlich für ein klares Bild sind. Aber

¹ Hist. Zeitschr. Bd. 141.

Fehr sagt dagegen (Hist. Zeitschr. 149 S. 166), dieses Bild sei rein persönlich — man könne ebensogut das Gegenteil herstellen. „Wo die Dokumente versagen, muß notwendig die Phantasie einsetzen.“ In diesen Worten Fehrs ist ausgedrückt, daß solche Art von Intuition im Grunde zwecklos ist.¹

Ich wiederhole es: alle wissenschaftliche Intuition geht aus von der Unterlage verstandesmäßiger Forschung. Man könnte ebensogut sagen: solche letzte, weitausholende Erkenntnis, solches Hineinstoßen in noch dunkle Gebiete ist der gewollte Abschluß der verstandesmäßigen Arbeit. Es ist ein Spiel mit Worten, ob man das Intuition nennen will; die Hauptsache ist, daß diese wissenschaftliche Intuition auf verstandesmäßigem Boden erwachsen ist. Das gilt für alle metaphysischen Gebiete der Geschichte; wir dringen in sie nur ein auf Grund unsrer Erfahrungen, durch Versuche mit dem schon Erkannten. Durch Schau hat uns noch niemand den Sinn der Geschichte erschlossen, aber mit immer neuen Ansätzen, mit immer neuer Ergründung der Wirklichkeit, d. h. des Erkennbaren, des einigermaßen Beweisbaren, können wir ausschalten, was offenbar nicht der Sinn der Geschichte ist, können wir den Kreis des Möglichen verengern und schließlich Möglichkeiten aufstellen, die alle bloße Schau durchaus hinter sich lassen. Das gleiche gilt für das Gebiet der Naturwissenschaften: das Reich der Erkenntnis schiebt sich vor in noch unbekannte Fernen, aber jeder neue Schritt ist durch die Arbeit des Verstandes fundiert.² Metaphysik ist überall: im Zusammenhang des Kosmos und im Leben der Menschheit, aber auch diese Metaphysik unterliegt rationalen Arbeitsmethoden, wenn sie bezwungen werden soll. Ob ich die menschliche Seele erforschen will oder den sog. Geist eines Volkes, ob den Mythos eines Großen oder das Ziel der Geschichte — der Forscher tastet

¹ Auch Herm. Wirth hat die „rationalistische“ Wissenschaft durch Intuition zu Boden werfen wollen. Daß in seinem „Aufgang der Menschheit“ neben Anregungen zahlreiche Phantasien stehen, ist gewiß; seine Ura-Linda-Chronik aber sollte ein Warnungsmal für alle Anhänger der Intuition sein. Die „positivistische“ Erziehung vermag immerhin noch vor solcher Kritiklosigkeit zu bewahren.

² Kynast, Intuitive Erkenntnis (Breslauer Gel. Schr. 1919) S. 42, leugnet für die Naturwissenschaften grundsätzlich die Intuition, stellt aber intuitive Spuren fest.

sich an der Hand seiner Erfahrungen vorwärts und sucht bewußt oder unbewußt aus seinen Erfahrungen die Erklärung des noch Irrationalen. Max Planck hat es kürzlich so formuliert:¹ „Eine wissenschaftliche Idee . . . knüpft stets an ein konkretes Erlebnis an, an eine Entdeckung, eine Beobachtung, eine Feststellung irgendwelcher Art.“ Durch Vergleich mit bereits vorliegenden Ergebnissen entstehen neue Fragen, neue Hypothesen. Es ist das „Ahndungsvermögen“ Wilh. v. Humboldts, das die „Ideen“ nicht von außen gewinnt, sondern nur „aus der Beobachtung der Geschichte selbst“. Wo die Erfahrung versagt, baut der Forscher weiter im Sinne seiner Erfahrungen, und wo er für die Welt in Intuitionen zu schwelgen scheint, bleibt er immer das Kind seiner Erfahrungen und des rationalen Denkens. In dem Spiel der Vermutungen, die der Forscher anstellt, um seine Ergebnisse weiterzutreiben, wird der geniale Kopf kühner verbinden, vergleichen, erraten als der mittelmäßige; er wird „intuitiv“ auf Möglichkeiten kommen, die ein anderer nicht sieht, aber er wird sich stets im Bereiche seiner Erfahrungen bewegen und niemals nur „schauen“, aber auch selbstverständlich nicht nur „addieren“, sondern von innen heraus das Ganze zu erkennen streben. Die wissenschaftliche Intuition — das bleibe man sich bewußt — ist die Zwillingsschwester der verstandesmäßigen Forschung, denn sie kommt von der erkannten Wirklichkeit nicht los, sie konstruiert von ihr aus weiter und sucht eine lebensfähige Wirklichkeit an die bereits erkannte anzureihen. Sie sucht keine Überwirklichkeit, sondern sie sucht das noch unerforschte Metaphysische zur erforschten Wirklichkeit zu machen. Sollte das Positivismus sein, so ist die Wissenschaft untrennbar mit dieser Art von Positivismus verbunden. Eine wissenschaftliche Arbeit, die diese Wirklichkeitsgebundenheit verliert, ist das Gegenteil von organischem Denken, ist nicht Intuition, sondern Illusion. Soll das Wort organisch einen Sinn haben, so muß es diese Verbindung der Intuition mit dem empirischen Denken bedeuten. Hier gibt es keinen Ausweg: die wissenschaftliche Intuition ist ein rationaler Denkprozeß, beschwingt von der Phantasie des Scharfsinns und von dem Drang nach weiterer Erkenntnis, begrenzt

¹ Forsch. u. Fortschritte 1933 n. 11.

durch die Gewissenhaftigkeit des Forschers und durch die Vorsicht seiner Fragestellungen. Schon Joachim von Fiore war sich dieses Sachverhaltes klar bewußt. Er berichtet uns, daß er trotz größter Verstandesanstrengung Stellen der Bibel nicht verstehen konnte. Aber eine gute Weile später kam ihm in einer Osternacht plötzlich die richtige Erkenntnis. Er nahm dafür aber nicht Intuition oder Inspiration in Anspruch, sondern den spiritus intelligentiae, also ein rationales Prinzip.

Auch für die Ergründung einer großen Persönlichkeit gilt das gleiche. Sie ist gewiß an sich irrational, aber sie kann doch nur auf zweierlei Art erfaßt werden: einmal durch das Studium der Quellen und zweitens durch das Wissen um geniale Persönlichkeiten überhaupt. Wer geniale Persönlichkeiten nicht irgendwie schon studierte, ihre Widersprüche, ihre Spannungen, ihre Einseitigkeiten, ihre Energien kennengelernt hat, wird sich schwerlich einfühlen können — das bloße Mitlebenwollen tut es nicht. Es ist das gleiche beim Volksgeist. Wer ihn nur „erleben“ zu können glaubt, wird ihn nicht erfassen. Schon dies ist eine rationale Erkenntnis, daß wir aus seinen scheinbar unerklärlichen Äußerungen seine Irrationalität feststellen. Aber je mehr wir ihn uns im einzelnen vornehmen, um so mehr wird Irrationales rational. Heute glaubt die Rassenkunde Geheimnisse des Volkstums lösen zu können, Andere erklären sie aus Wohnsitzen und geschichtlichen Erlebnissen, und indem die Forschung alle Möglichkeiten erwägt, wird deutlicher, was zuvor als unerklärlich erschien. Niemand wird daran denken, diese geheimnisreichen Gebiete durch bloße Tatsachenbeschreibung ergründen zu können, aber mit ihr beginnt jede ernsthafte Forschung. Das Sicheinfühlen in die Persönlichkeit, in den Volksgeist, in die geschichtliche Entwicklung bedarf der Phantasie, des Mitschwingens der Seele des Forschers, aber auch des psychologischen Wissens, und die Gebundenheit an die Quellen bleibt für jeden einzelnen Fall die erste und letzte Forderung. Aus subjektiven Eindrücken wird nur der Dilettant konstruieren, und er gehört dann zu jener Richtung historischer Belletristik, die auch Kantorowicz lebhaft bekämpft. Mit der Schau beginnen, ehe der Verstand seine letzte Arbeit getan hat, ist ein bequemes Ausweichen vor den schwierigeren Problemen. Zu Zeiten kann aber ein non liquet mehr bedeuten als

alle Intuition. Und besser jedenfalls eine nur beschreibende Darstellung ohne Schau als eine Schau ohne positive Unterlage.

Aber ist dies alles etwas anderes, als was uns alle Theoretiker der Methode und am ausführlichsten Bernheim im „Lehrbuch der historischen Methode“ als das Gebiet der „Auffassung“ gelehrt haben? Die Aufgabe des Historikers, aus den Quellen, auch aus den dürftigsten, eine Auffassung zu gewinnen, steht seit einem Jahrhundert fest, und diese Auffassung begreift alle Denk- und Vermutungsvorgänge von den einfachsten bis zu den schwierigsten, also bis hin zu dem, was man wissenschaftliche Intuition nennen kann, wenn man sich ihres besonderen, stark rationalen Wesens bewußt ist. Daß es historische Forscher gibt, die von dieser höheren Auffassung keinen Gebrauch zu machen verstehen, ist gewiß und war immer so und wird selbst für die Anhänger Stefan Georges zutreffen. Es gibt keine Wissenschaftsmethode, die für alle Veranlagungen gleichmäßig anwendbar ist.

So behaupte ich denn im Gegensatz zum Stefan-George-Kreis, daß die wissenschaftliche Intuition nur der Höhepunkt des rationalen wissenschaftlichen Denkens ist, im Metaphysischen und im Nichtmetaphysischen. Diesem historischen Denken den Sinn für das Metaphysische und Irrationale abzusprechen, ist eine unbillige Voraussetzung; innerhalb eines unerbittlichen wissenschaftlichen Denkens bleibt Raum genug für das Miterleben der Geschichte, für das Versenken in große Persönlichkeiten, für die Verehrung des Unerforschlichen. Es steht geradezu umgekehrt, als die Stefan-George-Anhänger behaupten: die Materialbehandlung ist das Grundlegende und Wesentliche aller Wissenschaft, die richtig verstandene Intuition aber eine letzte Vertiefung der gewonnenen Erkenntnisse. Will man unter Wesensschau nur das chrfurchtsvolle Versenken in die Geheimnisse der Geschichte und ihrer Persönlichkeiten verstehen, so sind die Historiker von heute und von gestern mit dem Stefan-George-Kreis völlig einig; will dieser aber die verstandesmäßige Forschung in ihrer Notwendigkeit und Ehrlichkeit verkennen, sie nur als eine unvermeidliche Vorstufe ansehen und den schillernden Begriff der Wesensschau an die vordere Stelle setzen und ihm den Anschein einer neuen Methode geben, so wird er schwerlich dem Fortschritt unserer Geschichtswissenschaft dienen. Das Wesen der historischen Wis-

senschaft will erkannt sein, ehe man ihr neue Gesetze vorschreibt. Ihr Wesen ist nicht Heldengeschichte (denn diese unterliegt mit und ohne Intuition denselben Unsicherheiten wie alle übrige Geschichte), nicht Mythos oder Dichtung, sondern trotz allem die Erforschung der Vergangenheit, wie sie war und wie sie geworden ist, und wir bedürfen dazu auf gleicher Wertstufe der Einzel- forschung und der Gesamtanschauung, der Forschung und der Darstellung, des Beschreibens und des Einfühlens, und nicht zum mindesten auch des Einfühlens in den Zusammenhang aller Geschichte. Denn dieser Zusammenhang ist trotz der Unvollkommenheit unserer Erkenntnisse da. Ihn verwerfen, weil wir ihn vielleicht nicht richtig erkennen, hieße das Leben leugnen, das sich vor uns abspielt. Bei einer Wissenschaft, der viele Hunderte von Forschern dienen, läßt sich nicht verlangen, daß sie alle das Ideal verwirklichen, aber es wäre doch eine unverantwortliche Übertreibung, wenn man unserer Geschichtswissenschaft den Vorwurf der Erstarrung oder des ziellosen Spezialistentums machen wollte. Das heutige Vorherrschen geistesgeschichtlicher Arbeit, die Wandlungen weltgeschichtlicher Forschung und Anschauung, das Vordringen der sog. vorgeschichtlichen Forschung, die ein unentbehrlicher Teil der Geschichtswissenschaft geworden ist, beweisen den Fortschritt der letzten Jahrzehnte.

Die Kritik des Stefan-George-Kreises an der Geschichtswissenschaft der Gegenwart soll trotzdem nicht herabgesetzt werden. Sie ist eine Mahnung, auch wenn man ihre Behauptungen bekämpfen muß. Den Blick zur Höhe und zum Ganzen zu erheben und die Darstellung künstlerisch zu gestalten — das sind Forderungen, die in jeder Generation von neuem erhoben und der zum Handwerk neigenden Wissenschaft immer wieder eingehämmert werden müssen. Schafft der Stefan-George-Kreis Vorbilder wie das Buch von Kantorowicz über Kaiser Friedrich II., so wird das neuromantische Schlagwort von der Intuition sehr rasch an sich selber zerfallen.